

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Dfen, Dienstag, 3. Juni.

45.

Die Elegie *).

I.



Lärchen hieß sie! — Sie war schön, himmlisch schön und gut wie ein Engel! Ah schön, was sage ich, schön, sie war schöner als der leuchtende Morgen, schön wie des Frühlings blühende Bäume, schön wie Raphaels Madonna! Ihr Auge war ein Himmel von Sternen und Blumen, ihr Mund ein süßes unerklärliches Räthsel und ihre Gestalt — diese reizende Erscheinung, diese schlanke, schaukelnde Blume in Gottes Garten — kein Dichter hat jemals eine lieblichere Rose besungen. — Und er? — Jung, blühend, reich an Hoffnungen und Melodien, geschätzt und geliebt von Allen, die ihn kannten, kam er nach W. Für ihn war der Himmel immer blau, das Leben immer schön! Das junge Haupt geschmückt mit Lorbeeren, die ihm der Enthusiasmus von ganz Deutschland aufgedrückt, schön, interessant, ein schwarzer Lokentopf mit großem schwärmerischem Auge, so trat er in die große Welt, die den Künstler wie den lebenswürdigen Gesellschafter mit gleicher Artigkeit suchte u. feierte. Damals blitzte der Uebermuth einer frohen Jugend aus seinem Auge, damals war Alles Lust und Frohsinn an ihm. Nur wenn er sein Instrument zur Hand nahm und zauberische Töne hervor-

lokte, wenn sein Bogen sanft über die Saiten glitt und Alles horchte, Alles seinen Tönen folgte, da kam der stille Ernst der Frau Musica über ihn und dann war er still und wortfarg und liebte es, allein zu sein. — Sie liebten sich. Wie sich die Beiden fanden, wie sie sich liebten u. Treu schwuren — wie läßt sich's erzählen. Ich weiß es nicht. Aber es war Beiden, als senkte sich beim ersten Blick ein schwarzer Schleier von den Augen und die Sonne am Himmel schiene zum ersten Male und der Morgen ihres Lebens finge erst an zu tagen — hell und sonnig, voller Blumen u. Blüthen. Weiß auch nicht, wie lange ihr Frühling geblüht, wie lange ihre Sonne geblüht, weiß nur, daß sie glücklich waren und glücklich träumten.

Eines Abends, als er klopfenden Herzens im Vorzimmer des Gemachs stand, in dessen Wänden sein Liebstes und Heiligstes wohnte, ward ihm der Bescheid, die junge Baronesse sei abwesend. Er wollte gehen. — „Die Frau Baronin wünscht Sie zu sprechen,“ setzte der Diener hinzu. — Er wandte sich, um der Aufforderung zu folgen. Die Frau Baronin, ein stolzes, stattliches Weib mit einem hochgebildeten Geiste und vortrefflichem Herzen, erhob sich rasch, als er in's Zimmer trat, und kam ihm freundlich entgegen. — „Ich danke dem Zufall,“ begann sie, „der uns Beide allein zusammenführt. Es ist ein langgehegter Wunsch von mir, mit Ihnen einige Worte von Wichtigkeit zu wechseln und wenn bisher mancherlei Umstände die Erfüllung desselben vereitelten, so muß ich heute doppelt dankbar den Augenblick erhaschen und benutzen, da er vielleicht so bald nicht wiederkehren möchte.“ — „Die Frau Baronin befehlen...“ — „Nicht befehlen,“ sagte sie sanft, „ich bitte nur, und ich bitte den Freund meines Hauses — Klärchens Freund, mir eine Frage offen und ehrlich zu beantworten.“ — „Und welche, gnädige Frau?“

*) Wir entnehmen diese artige Skizze dem „Wandelskern“, und glauben, daß sie, bei der gegenwärtigen Anwesenheit eines großen Künstlers in Besth, unsern hiesigen Lesern doppeltes Interesse gewähren werde.

frug der Angeredete, das Kommando fast ahnend. Die Baronin antwortete nicht sogleich. Man sah es der aufgeregten Farbe ihres Gesichts an, am Zittern ihrer weißen Hand, daß in ihrem Innern ein Etwas kämpfte, dessen sie nicht Herr werden konnte. War es Stolz oder wallte das Blut nur aus mütterlichen Gefühlen rascher, als gewöhnlich — genug, sie konnte nicht Worte finden und lud nur stumm mit der Hand zum Sezen ein. Einige Minuten herrschte Todtenstille im Zimmer — man konnte die Schläge der beiden Herzen zählen. Die Baronin ermannte sich zuerst. Indem sie rasch ihre Hand in die seine legte und sie festhielt, als wollte sie sich derselben auf immer verschern, senkte sie ihren Blick tief in den seinen. — „Sie lieben meine Tochter,“ sagte sie. — „Frau Baronin,“ stammelte der Gefragte. — „Still — keine Szene, mein Freund! Lassen Sie uns ruhig u. ohne Aufregung besprechen, was später oder früher doch zwischen uns zur Sprache kommen mußte. Antworten Sie einfach auf meine Fragen. Sie lieben meine Klara?“ — „Nun denn — ja, — ja, mehr als mein Leben, ich bete sie an...“ — „Ich weiß es, — ich weiß es, mit zwanzig Jahren liebt man für die Ewigkeit. Ein kurzer Sonnenschein dünkt da schon Himmel und Seligkeit und wo sich ein Strahl herabsenkt, da blüht und grünt es schon, als könnte der Frühling nie ein Ende nehmen und der Herbststurm niemals kommen, der die Blätter und Blüthen abstreift. Zwanzig Jahre — welche heilige Zahl für die Jugend! Es ist die Zeit, wo der Verstand durchgeht mit dem Herzen.“ — „Aber gnädige Frau!...“ — „Ich bitte, lassen Sie mich ausreden. Sie wissen, wie hoch ich Sie achte. Ich lebe der festen Überzeugung, daß mein Klärchen, mein liebes, mein einziges Kind, glücklich an der Seite eines Mannes werden muß, der Alles in sich vereinigt, was ein Weib glücklich machen kann. Mein Kind liebt sie mit der vollen Glut ihres schönen Herzens und würde unendlich elend werden, wollte ich ihr die Hoffnung ihres Lebens, ihren ganzen und einzigen Reichtum aus dem Herzen reißen. Ja mein Freund — ihren einzigen Reichtum, denn sie besitzt nur diesen einen.“ — „Ich frug nie nach einem andern,“ fiel der Künstler fast beleidigt ein. — „Ich war im Voraus davon überzeugt,“ fuhr die Mutter fort, „aber ich selbst mußte Ihnen sagen, was Sie später doch erfahren hätten. Was Sie hier sehen, sind die Ueberreste eines Reichtums, den der Bankrott des Hauses St. für immer vernichtet hat. Mir blieb nichts als eine kleine Pension, die kaum hinreicht, die Bedürfnisse zu befriedigen, welche mein Stand, und die Erziehung meines einzigen Kindes forderten. Wenn mir der Tod einst

das Auge zudrückt, steht Klärchen verlassen da, einsam ohne Hilfe und Unterstützung.“ — „D niemals — niemals. Mutter, ich schwöre es...“ — „Sie bedarf einer Stütze — einer Stätte...“ — „Hier — hier an meinem Herzen sei diese Stätte. Ich...“ — Die Mutter lächelte wehmüthig. „Am Herzen ruhen, glücklich sein und sterben — wer kennt diese Sprache nicht? Wie unendlich süß klingt sie dem liebenden Mädchen, der hoffenden Braut! Schade nur, daß diese Worte keine Felsen, diese Hoffnungen keine Säulen sind, auf denen das Glück der Zukunft und die Zukunft des Glückes ruht. Der Braut genügt dieser kleine Fleck, wo sie ihre Thränen, ihre liebsten Wünsche niederlegen darf, der Mutter...“ — „Ich verstehe Sie, gnädige Frau,“ fiel lebhaft der Angeredete ein, „ich verstehe Sie ganz! Sprechen wir nicht weiter davon! Wenn auch Jüngling noch an Jahren, die Liebe zu Klara wird mich zum Manne machen. Sie sollen bald von mir hören! Danz Deutschland soll mir die Stätte bauen helfen, die durch Liebe gegründet, durch Liebe gebaut, durch Liebe geheiligt werden wird.“ — „Und Klärchen?“ — „Sagen Sie ihr — doch nein, sagen Sie ihr nichts — nichts; als meinen Abschiedsgruß!“ — „Was haben Sie vor?“ — „Was wollen Sie thun?“ — „Diese Stadt verlassen u. nicht eher wieder heimkehren, bis der Jüngling vergessen und der Mann offen und ehrlich vor sein Klärchen hintreten kann: sieh, nun bist du mein für ewig und keine Macht der Erde soll uns trennen! Klärchen und meine Kunst — das sei von jetzt an meine Parole, für Beide will ich Kränze, Ehre und Gold in ganz Europa sammeln u. wenn ich nach Jahresfrist wieder heimkehre, reich an Geld und Ehren, reicher noch an Liebe für sie, dann...“ — „Und ohne Abschied von Klärchen wollten Sie ziehen?“ — „Ohne Abschied, Mutter! Sie können den Mann, der einst die Stütze Ihres Kindes werden soll, nicht schwach sehen wollen und meinem Klärchen gegenüber — beim Abschied — ich würde es sein! Adieu Mutter!“ Er küßte ihre Hand und ging. „Grüßen Sie Klärchen — tausend Mal mein liebes Klärchen!“ Und schallend fiel die Thüre hinter ihm. — Andern Abends stand ein Mädchen am Fenster des Zimmers, wo er gestern Abschied genommen und sah hinauf in die blizenden Sterne und schaute den Wolken nach wie sie fortzogen weiter — weiter. „Er kommt nicht,“ sagte sie. „Mutter meint, er sei abgereist u. lasse mich grüßen, viel tausend Mal grüßen in Liebe und werde bald wiederkommen. Daß er doch Wort hielt bald — recht bald.“

II.

Und ein Jahr, ein langes Jahr war verflossen! Wo er auch hinkam u. die wunderbar

schöne
war d
auf 2
sein I
noch
er hei
grüße
durch
heller
das G
knosp
Leben
nikter
nigen
wesem
langg
gen,
der 2
Das
er die
Alles
falt
vorü
einzu
Som
im 2
ihm k
und
schrei
den
Hals
deken
Und
und
Nam
Wei
vor
wol
Ein
Hän
eine
blei
des
den
aber
mel
An
mer
zen
den
sch
ble
ma
che
zu
zäl
zer
bil
vie

schönen Töne seiner Geige erklingen ließ, da war des Jubels gar kein Ende und sein Name auf Aller Lippen. Durch ganz Europa flog sein Ruhm. Reich an Gold und Ehren, reicher noch an Liebe, wie er versprochen, so kehrte er heim, mit pochendem Herzen die Mauern grüßend, die ihm das Liebste auf der weiten durchwanderten Welt bargen. — Ein sonnenheller Frühlingstag war es, als er wieder in das Haus der Liebe trat. Draußen grünte und knospete Alles, Alles war frisches hüpfendes Leben und die Vöglein fangen und die Blumen nickten sich zu in Freude und Lust um des sonnigen Frühlings willen. So ein Tag ist's gewesen, der sich paßt zum Wiederfinden zweier langgetrennter Herzen, zum Küssen u. Schmiegen, zu Thränen der Freude — so ein Tag der Lust, wie er sich nicht beschreiben läßt. — Das Herz hat ihm auch hörbar gepocht, als er die Saalthür geöffnet und eingetreten. 'S ist Alles so still und ruhig gewesen im Hause, so kalt und frostig, als wäre der Frühling d'ran vorübergezogen, ohne einen kleinen Strahl einzuzwerfen, wärmend und belebend! Ach, die Sonne und die Liebe! Und ihm hat's so heiß im Busen gekocht, so heiß und mächtig, daß ihm die Brust hätt' zerspringen mögen in Hoffen und Sehnen, in Lust u. Freude. — Wie sie aufschreien mußte, wenn er eintrat, wie sie an den Hals ihm fliegen und die Arme um seinen Hals schlingen u. seinen Mund mit Küssen bedecken würde... o, daß du wiedergekommen! Und wie er die Thränen von dem Auge küssen und sie nennen wollte mit dem liebsten, besten Namen: mein Klärchen — mein Klärchen! — Weiter ist er nicht gegangen. Als er zitternd vor Verlangen die Thüre des Gemaches öffnen wollte, ist ihm eine Frau entgegengetreten. Eine Frau, die er früher gekannt, aus deren Händen er nun sein Liebstes fordern wollte, eine Frau, gekleidet in die Farbe des Todes, bleich und in Thränen schwimmend, ein Bild des unsäglichsten Jammers. Als sie den Fremden erblickt, hat es jäh über ihr Antlitz gezuckt, aber sie hat kein Wort gesagt, keine Thräne mehr geweint, sie hat nur still die Hand des Angekommenen ergriffen und ihn in eine Kammer geführt, geschmückt mit Blumen und Kränzen. Und in der Kammer hat ein Sarg gestanden und im Sarge hat ein Mädchen geruht, schön wie ein Engel des Himmels, so schön und bleich und kalt, daß sich Gott erbarnte, wie man's nur mit Thränen sehen kann. — Klärchen! — Fragt nicht, was sich in der Kammer zugetragen. Ihr könnt ja doch die Thränen nicht zählen u. könnt das Zukun nicht sehen im Herzen und zum Mitweinen seid Ihr zu sehr gebildet und haltet zu viel auf guten Ton! So viel Jammer paßt nicht für eure Aesthetik!...

Andern Tages ist ein Gerücht durch die Stadt gegangen, der junge Meister sei wiedergekehrt aus der Fremde, krank und elend und liege am hüzigen Fieber darnieder. Dabei hat die Fama gar seltsame Dinge von seinen Phantasien erzählt und selbst die größten Leichenlieferanten, die Hof- und Stadt-Aerzte haben bedenklich die Köpfe geschüttelt, wenn sie an seinem Bette gestanden und der Kranke entsetzt aufgeschrien und dann wieder nach seiner Geige verlangt und die rührendsten Melodien gespielt. Es hat sich Keiner der Thränen enthalten können, der ihn früher gekannt, so frisch und roth und jugendlich, und jetzt so blaß und matt und arm an jeder Freude. Bis endlich, als die Kraft der Krankheit gebrochen, da hat er eines Tages einpacken lassen u. ist fortgezogen ohne Abschied, Niemand wußte wohin und wo hinaus. Es war immer so — immer so, die Thränen des Herzens weint man so gern allein, fern von den Menschen und ihren Heucheleien. Der Schmerz braucht der Zuschauer nicht, und wo er ein einsam Plätzchen findet, da flüchtet er hin u. ist glücklich u. freut sich... der Schmerz mit seinen Thränen!!

III.

Und wieder ist ein Jahr verfloßen. Da rennt und drängt und fährt und läuft eines Tages ganz W. nach dem Theater und wo Einer den Andern steht, da ruft er ihm zu: Er ist da — er ist wieder da und wird spielen. Wer — wer — mein Gott er — er! und Alles eilt, um noch einen Platz zu finden. — Das Haus ist gedrängt voll. Alles lebt voller Erwartung. Als sich der Vorhang hebt, und aus den Koulissen ein schöner bleicher Mann tritt, der gleichgiltig mit schwärmerischem Auge das Publikum mißt, da dröhnt das Haus von Beifallrufen und Bravo's, Blumen und Kränze und Gedichte flattern auf die Bühne u. Alles jauchzt dem bleichen Manne mit der Geige zu. Der aber hat ruhig seine Geige gestimmt und als ob er traulich plaudern wolle mit ihr, hat er sein Ohr an den Rasten gelegt und den Bogen ergriffen. Dann hat er gespielt.

Wer hat sie gehört diese Töne des Schmerzes und nicht mit ihm empfunden, der sie unter Thränen erfunden, und mit Thränen gedichtet? Diese Töne, die da erzählen von stummen Gefühlen, Freuden und Schmerzen. Wie sie tändeln und scherzen, diese Bizzicatos der fröhlichen Jugend, heiter und glücklich, wie er gelebt und geliebt, jubelnde Triller der Liebe. Und nach und nach dieses langgehaltene Andante, diese wehmüthige Abschiedmelodie, so zart und weich, daß die Herzen stille stehen und die Brust kaum zu athmen wagt! Und dann ein Riß — ein gellender Schrei — tiefe Stille. Der Geiger athmet hoch auf. Er ist

totdenklich. Einen Augenblick nur gönnt er sich Ruhe, dann neigt er sein Ohr nieder zur Geige. Und horcht und fragt und plaudert mit ihr und die Saiten antworten dem armen bleichen Manne und erzählen in leisen — leisen Tönen von seinem einsigen Glücke, von seiner Liebe, von Allem — von Klärchen! Und immer inniger schmiegt er die Geige an sich, immer weicher tönen die Saiten, so rührend und schmelzend, daß kein Auge im Saale trocken bleibt, und immer bleicher wird der Geiger, immer glänzender sein Auge! Bis endlich die Töne ersterben in einem leisen Hauche — der Abschiedsgruß des Engels! Da endlich bricht der langverhaltene Sturm los, das Rufen will kein Ende nehmen, Kränze und Blumen fliegen auf die Bühne, aus tausend Kehlen tönt sein Name. Der, dem das Alles gegolten, der hat sich nur still verneigt und ist abgetreten — ohne Lächeln, ohne Dank!

Auf dem Konzertzettel stand mit großen Buchstaben:

Elegie,
komponirt und vorgetragen von
W. Ernst.

E. Keil.

Presß-Beitrag.

„Psychologie (Seelenlehre) für Damen.“ Unter Mitwirkung des P. Franz Müller, verfaßt von Dr. J. J. Prohaska, k. k. Beamter, gew. suppl. Professor an den Hochschulen Innsbruck und Wien. — Wien 1845. Druck und Verlag von N. Bichlers Wittve.

Wir können unseren geehrten Leserinnen ein Büchlein mit Fug u. Recht empfehlen, das den Gang der Entwicklung der menschlichen Seele lehrt, mithin Veredlung der Denkweise, des Verstandes, des Geistes und der Gefühle zum Zwecke hat und diese Aufgabe mit Umsicht und Tactlichkeit löst. „Um zweckmäßig erziehen zu können“, heißt es in der Vorrede, „muß man mit dem Entwicklungsgange der menschlichen Seele bekannt sein. Diesen lernt man kennen durch Beobachtung der eigenen und der fremden Seelenzustände, wodurch die Psychologie oder Seelenlehre, d. i. die Lehre von den Seelenzuständen und von der Art und Weise ihrer Entstehung und Fortbildung zu Stande kommt. Das weibliche Geschlecht ist berufen, gerade die ersten Keime der Bildung, aus welchen sich die Intelligenz und der charakterfeste Wille entwickeln, in das zarte Herz des Kindes zu legen, und es ist außer allem Zweifel, daß von der Zweckmäßigkeit der ersten Erziehung der Erfolg der Bildung überhaupt abhängig ist. Daraus

folgt, daß die Kenntnisse des Entwicklungsganges der Seele für das weibliche Geschlecht, in sofern es den Grund der Bildung legen soll, von höchster Wichtigkeit ist. — Es ist also unbestritten, daß eine Anleitung zu dieser Kenntniß, wie sich dieselbe die Seelenlehre zur Aufgabe macht, dem weiblichen Geschlecht Bedürfnis ist.“ Das Werkchen ist nett ausgestattet u. empfiehlt sich daher auch durch sein Neußeres. (Zu haben in allen Buchhandlungen Wesths.)

* * „Handbuch der französischen, englischen und deutschen Umgangssprache mit vergleichenden Anmerkungen.“ Von G. E. A. Wahler, Rektor der höhern Bürgerschule zu Lippstadt. Bielefeld, Druck und Verlag von Velhagen und Klasing. 1845.

Französisch, Englisch und Deutsch! Das sind, wie bekannt, die Sprachen, die jetzt in Europa die gesuchtesten sind, u. deren Kenntniß jedem nur irgend Gebildeten, möge seine Muttersprache was immer für eine sein, ein unerläßliches Bedürfnis ist, u. zweckmäßige Lehrbücher dieser Art müssen immer willkommen sein. Grammatiken dieser Sprachen gibt es viele und treffliche, auch Lese- und Gesprächbücher; doch vorliegenden Handbuch, sagt mit Recht der Verfasser in der Vorrede, unterscheidet sich von seinen zahlreichen Brüdern, daß dasselbe nicht, wie diese, für jede Sprache besonders, sondern für alle drei Sprachen gemeinsame Gespräche enthält, welche neben einander stehen, um die Vergleichung der drei Idiome zu erleichtern. Die Leser erhalten in der ersten Abtheilung: „Gespräche über Gegenstände des täglichen Lebens“, die, stufenweise vom Leichtern zum Schwerern übergehend, so manigfaltig und erschöpfend und vom Verf. mit solchen belehrenden Notizen versehen sind, daß man die zweite Abtheilung, artige kleine Theaterstücke enthaltend, ohne weitere Anleitung wird durchgehen können. Das Buch werden diesemnach alle Diejenigen, welche von der französischen u. englischen Sprache praktischen Gebrauch machen wollen, mit Nutzen gebrauchen und besonders wird es den Lehrern in den Schulen Mittel in die Hand geben, um ihre Schüler zum Sprechen dieser beiden Sprachen anzuleiten. — Die äußere Ausstattung ist sehr gefällig und zweckmäßig. (Zu haben in G. Geibel's Buchhandlung in Westh. Preis 1 fl. Conv. Mze.) — I.

* * Von dem mit so vieler Umsicht und ämßigem Fleiße verfaßten Werke, betitelt: „Allgemeines geographisches Lexikon d. öfter. Kaiserstaates“, von Franz Rastelberger, ist so eben das achte Heft, oder des 2. Bandes erstes Heft erschienen. So wie dies wichtige Werk begonnen, so bewährt es auch in seinem Fortgange allgemeine Brauchbarkeit und

Nützlichkeit, und beweist, wie dem geschätzten Herausgeber alle Mittel zu Gebote stehen, um seiner schwierigen Arbeit die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit zu verleihen. Dieses 8. Heft umfaßt die Artikel Daak bis Doller Neu-Mühle. (Man pränumerirt auf dieses wichtige Werk bei allen k. k. Postämtern und in allen guten Buchhandlungen.) —I.

Theater- u. Musik-Beitrag.

* Die Sängerin Jenny Lind traf von ihrer Reise nach Deutschland am 13. Mai Nachts 11 Uhr auf dem Dampfboote „Spithiod“ wieder in Stockholm ein. Trotz der späten Stunde empfing sie eine zahlreiche Menschenmenge; es wurden Raketen losgelassen, und man wollte auf dem Heimweg der Sängerin sogar die Pferde vom Wagen spannen; doch kam es nicht dazu. Am 16. wollte sie wieder auftreten.

* Frln. v. Marra, die treffliche Sängerin, hat so eben einen glänzenden Antrag als Primadonna nach Neapel erhalten, den sie aber vor der Hand, wegen anderer Verpflichtungen, nicht annehmen kann.

Mignon-Beitrag.

Berlin. Es ist eine bekannte, oft verpöthete Berliner Sitte, die aus der Zeit her stammt, wo man noch mit hohem Coupé u. Pops herumstolzte, überall den Hut in der Hand zu haben. In Paris, in London, in Hamburg betrachtet man den Hut als ein Kleidungsstück und nicht als eine Fahne zum Grüßen, und behält ihn auf dem Kopf, in Bremen geht man damit in die Kirche. Hier ist dieser Tage (wie schon der „Spiegel“ erwähnt) der Fall vorgekommen, daß bei dem Kaffetier Kroll ein junger Mann wegen Nichtabnahme des Hutes auf Anfordern des Hrn. Kroll polizeilich hinausgewiesen ward. Darüber ist nun große Aufregung entstanden. Gegen 300 der hauptsächlichsten Besucher des Hrn. Kroll hielten ein Meeting bei Mielenz unter den Linden, und beriethen, was zu thun sei. Die Verhandlung war lebhaft und launig, die Mode des Hutabnehmens wurde in ihrer ganzen Abgeschmacktheit durch Beispiele erläutert. Wie z. B. wenn es Mode würde: bei einer solchen Begrüßung, die doch eine Entblößung zum Zweck hat, auch die jetzt sehr häufigen Verücken abzunehmen? &c. Genug, das Ende dieser Berathung war der Beschluß, daß der bekannte Berliner Spruch: „Immer mit dem Hut“ eine Wahrheit werden solle, und die 300 Anwesenden unterzeichneten zu diesem Ende einen Protest gegen Hrn. Kroll und das Hutabnehmen. Da Hr. Kroll schwerlich so leicht 300 seiner besten Gäste aufgeben

wird, so läßt sich wohl erwarten, daß diese 300 tapfern Männer die thörichte Sitte beseugen werden, die wir Berliner übrigens bei der letzten Gewerbe- u. Kunstausstellung, um uns von den vielen hier anwesenden Fremden nicht auslachen zu lassen, ausdrücklich auf 8 Wochen suspendirten. Als aber die Fremden mit dem Hut auf dem Kopf wieder Abschied genommen hatten, ging der alte Jammer wieder an.

Etwas von Allem.

In Nordamerika, dem Lande der großartigsten Unternehmungen für den allgemeinen Verkehr, will man zwischen Boston und Neworleans — eine Distanz von 700 Stunden — einen elektrischen Telegraphen anlegen. Da der größte Theil dieses ungeheuren Wegs bereits mit Eisenbahnen bedeckt ist, so dürfte die Ausführung des Planes nicht allzuschwer sein.

* Dem „Worcester Journal“ zufolge haben die Hämmer von South-Staffordshire ihre Eisenpreise um 40 Schil. die Tonne herabgesetzt. Die Eisenspekulation in Liverpool hat einen bedeutenden Stoß erlitten, indem viele Eisenhändler loschlagen mußten u. so daß schottisches Eisen insbesondere bedeutend gefallen ist. Der hohe Stand des Eisens könnte auf die Dauer England nur benachtheiligen. Denn Nordamerika hat im v. Jahre bereits 500,000 Tonnen Eisen produziert und würde das Eisen in England ferner im Preise stehen bleiben, so würde diese Produktion nur noch höher steigen, so lange die Amerikaner es nicht für vorthafter halten, Eisen in England zu kaufen.

* Wenn einer bei uns sagte: „Tausend Mörser, Pulver und Patronen!“ und ausriefe: „Million Kugeln, Haubizen, Bomben u. Granaten!“ so dächten die Andern, es wäre geflücht. Wirklich sind diese Donnerkeile vom Könige der Franzosen in der angegebenen Zahl für die Festungswerke von Paris ausgeschrieben.

* Eine für Deutschland höchst interessante Reise hat vor einigen Tagen der, wegen seiner anglo-indischen Transportverbindungen, vielbekannte Hr. Waghorn von London angetreten, welche nichts geringeres zum Zweck hat, als auf dem Weg von Ostende nach Triest eine persönliche Untersuchung anzustellen, ob die früher schon einmal berührte Idee einer anglo-indischen Post- und Truppenstraße durch Deutschland ausführbar sei. Sollte es sich herausstellen, daß die Eisenbahnbauten schon so weit vorgerückt sind, daß die 14tägige anglo-indische Post von Alexandrien jetzt schon schneller über Triest und Deutschland nach England geschafft werden könne, als über Marseille u. Frankreich, so unterliege es keinem Zweifel, daß die Post- und Truppenstraße künftig von Ostende nach Triest verlegt wird, da von jeher

der Posttransport durch Frankreich nie ohne Eifersucht und Unruhe geschah.

* * Das „Journal des Debats“ drückt sich in Bezug auf die Industrie-Ausstellungen in Oesterreich u. Spanien in folgender Weise aus: „Oesterreich u. Spanien sind ebenfalls im Fortschreiten. Das Eine bedeckt sein Gebiet mit Eisenbahnen, verbessert den Lauf seiner Donau, ermuthigt die großen Handelsunternehmungen, begründet in den Meeren Arabiens u. Indiens Komtoire und Entrepots, was vielleicht besser ist, als Kolonien mit einem Prohibitivsystem; das Andere sucht seine Finanzen zu befestigen, erinnert sich seiner Kolonien in Indien, vermehrt seine Dampfmachine, steht den Wohlstand von Cuba und die allgemeine Bewegung seiner Austauschungen sich erhöhen.“

* * Ein Bauer der Gemeinde Dnnaing, in Belgien, hat bei der Arbeit auf seinem Acker einen doppelten Louisd'or mit dem mit Lorbeeren gekrönten Bildniß Ludwigs XIII. und der Jahreszahl 1640 gefunden, gerade das Jahr, wo die Louisd'ors zum ersten Male geprägt wurden. Dieses für die Münzgeschichte interessante Goldstück trägt auf der Rehrseite vier doppelte L, welche in der Form eines Kreuzes gestellt sind, und über welchen sich eine geschlossene Krone und in jedem Winkel eine Lilie befindet. Die Unterschrift der Rehrseite ist: „Christus regnat, vincit, imperat;“ jene der Vorderseite: „Ludovicus XIII. Dei gratia Franciae et Navarrae Rex.“

* * Bei der Auspielung zum Wiederaufbau der Orgel in der St. Gustachskirche zu Paris hat sich das Glück wieder in seiner ganzen Launenhaftigkeit gezeigt. Die Kalesche fiel einem Bedienten, die Britska einem Kinde, die Bibliothek von 500 Bänden einem Landmann, der Glaschrank nebst noch zwei andern Gewinnsten einem Arbeiter zu. Ein lot de surprise wurde von einer älteren Dame gewonnen; es besteht in dem Rechte, von Horace Vernet unentgeltlich gemalt zu werden. Ein kürzlich verheiratheter junger Mann, der gern das Porträt seiner Frau haben möchte, bot vergebens der Glücklichen 600 Francs für ihren Gewinn.

* * (Das Ferkel in der Wiege.) Ein Fleischer in der Gegend von Chateauroux hat neulich zwei Ferkel gekauft, aber nur für eines den gesetzlichen Eingangszoll bezahlt. Er erfährt indeß, daß man den Betrug entdeckt habe, und die Zollbeamten eine Hausfuchung bei ihm vornehmen würden. Unser Mann aber ließ sich nicht in Verlegenheit bringen, sondern legt eins der Ferkel, das er eben abschlachten will, in eine Wiege, zieht die Gardinen vor, und als die Zollbeamten kommen, finden sie den

Fleischer schaukelnd und das Ammenliedchen trillernd. Sie laden ihn ein, bei der Hausfuchung zugegen zu sein, er aber schaukelt fort, und jammert über die Krankheit seines Kindes, das er nicht verlassen dürfe. Einer der Zollbeamten will seine Stelle an der Wiege vertreten. „Gut, aber schaukelt leise, wenn ich bitten darf — so, ohne Erschütterung — so ist es recht; öffnet aber ja die Gardinen nicht; wenn euch das Kind bemerkte, so würde es schreien, und der Arzt hat mir besonders empfohlen —“ — „Seien Sie ohne Sorge, es kennt mich schon, und gehen Sie nur.“ — „Schlaf, Kindchen, schlaf, dein Vater hütet die Schaf.“ — Wie man sich denken kann, war die Hausfuchung vergebens, u. als die Zollwächter gingen, meinten sie zum Fleischer, da hätte ihnen doch Einer einen Streich gespielt. —

* * (Eine allgemeine Fuge.) Die Halifaxer Kunstfreunde waren kürzlich von einer herumziehenden Sängertuppe zu einem Konzert eingeladen worden und hatten sich auch zahlreich eingefunden. Sehr gespannt waren sie auf eine angekündigte „Allgemeine Fuge“ betitelt: „Sie sind verschwunden, man betrügt sie“, indem sie sich davon einen ganz besondern Kunstgenuß versprochen. Allein der Vorhang wollte gar nicht in die Höhe gehen; endlich nach langem Harren sprangen einige über das Orchester und da fand sich dann, daß die Sänger den Titel ihres Konzertstückes zur Wahrheit gemacht hatten — sie waren mit der Eisenbahn verschwunden, die Dilettanten betrogen, und die Fuga (Flucht) eine allgemeine, denn die Kasse war mit den Sängern gegangen.

* * Sehr schlechten Trost gibt uns in Betreff des leidigen Frühlingwitters die „Oberhessische Courant.“ Sie bemerkt, es sei eine alte Geschichte, daß nach einem strengen Winter häufig der Sommer sich äußerst langsam einstelle. Im Jahre 1740 habe man am 9ten März zwar beinahe keinen Frost mehr gehabt, aber bis Ende Aprils einen so rauhen Wind und bis zum 22. Mai ein so unfreundliches Wetter, daß an diesem Tage (22. Mai) die ersten grünen Blätter in Holland gesehen wurden. Die Folge war eine ungewöhnliche Theuerung aller Lebensmittel.

Pillen und Bonbons.

† Eine neue Wahrheit ist nicht sowohl das Eigenthum Desjenigen, der sie auffindet, als vielmehr Desjenigen, der sie beweist.

† Die Wahrheit selbst hat nicht das Vorrecht, zu jeder Stunde und jeder Gelegenheit gesagt zu werden.

† Alle Ueberlegenheit ist gehässig. Der Schlaue birgt seine Vorzüge, wie ein Frauenzimmer die

Schönheit unter ein Negligé. Man mag wohl Andern manche Ueberlegenheit einräumen, nur nicht die des Geistes. Ein Höflichling, der eines Tages Philipp II. mehrere Schachpartien abgewann, kam betrübt nach Hause und sagte zu seinen Kindern: „Es ist aus mit mir; der König weiß, daß ich besser Schach spiele als er.“

† Schweigen ist das Heiligthum der Klugheit; es birgt nicht bloß Geheimnisse, sondern Fehler.

† Ungeborne Gedanken.

Von B. M. Kornfeld.

— Die Philosophie ist die Poesie des Verstandes.

— Wohl finden wir in den Geschichten aller Epochen und Reiche schöne Züge der Humanität, der Geistes- u. Charaktergröße; aber einzelne Züge sind noch keine lesbare Schrift, noch keine Kalligraphie. Die Menschheit in der belebenden Athmosphäre des Christenthums soll dahin streben, daß alle Züge, wenigstens Alles, was vom Staate ausgeht, das Gepräge der Menschenliebe und der Weisheit habe. Ueberhaupt soll der christliche Staat der Repräsentant der höchsten menschlichen Vollkommenheit sein.

— Es ist weit schauerlicher bei Nacht in einem Wasser, Strom oder Meer, zu ertrinken als bei Tage! Wenn die Sonne die Silberwelle vergoldet und das Himmelblau aus dem Prachtkristall herausfährt, wie blaue Augen aus einer weißen Mädchenstirne, da glaubt selbst die Verzweiflung in ein geöffnetes unterirdisches Himmelreich zu springen. Aber bei schwarzer Nacht, bei äußerem Dunkel und innerer Finsterniß, noch in das trostlos düstre, kalte Wasser zu fallen oder zu springen, ist entsetzlich, und schon die Vorstellung davon macht schauern.

— Universalwelthistorisch ist nur Deutschland, England und Frankreich; welthistorisch und historisch sind wohl viele Länder, aber nicht universalwelthistorisch. So sind nur Paris, London, Rom, Berlin und Wien Weltstädte auf verschiedene Art; weder Petersburg, noch New-York, noch Kalkutta, noch Peking sind es.

— Jeder Atom und jede Monade hat den Anhauch des Alls; jeder Regentropfen ist ein Mitglied des Ozeans.

† Das Reisen lehrt uns gegenseitig Duldung, und Duldung erzeugt gegenseitige Liebe.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 30. v. M. zum ersten Male: „die Müllerin von Burgos“, Baudeville in 2 Akten, nach dem Französischen, von

Ruppelwieser. Wieder ein langweiliges Baudeville in pyrenäischem Gewande mit französischer Ausstaffierung, das sich in Deutschland schwerlich festen Fußes erhalten wird. Ruppelwieser hat diese fast- und kraftlose Mache für die Beckmanns eingerichtet und nur deren treffliche Darstellung konnte ihr so große Gunst vor dem kleinen Forum des Josephstädter Theaters verschaffen. Bei uns erzeugte es bei dem kleinen Häuflein der Zuschauer übermäßige Langeweile, die selbst das fleißige Spiel und der nette Gesang der Dem. Revie, der Herren Rott, Treumann u. Donna nicht zu beschwichtigen vermochten. Die Ouverture des Hrn. Kapellmeisters Görgl wurde von Seite des Publikums mit Beifall aufgenommen.

— Ernst, der große Virtuose, gab am 31. Mai sein zweites Konzert, über welches wir, wie über das gestern, den 1. Juni, gegebene dritte Konzert, im nächsten Blatte Näheres berichten werden. Nur so viel für jetzt, daß er an diesem Abende eine neue Komposition: „Rondo scherzo“ hier zum ersten Male vortrug. Diese Komposition ist so köstlich, so voll origineller Ideen, mit solcher Pikanterie, mit solchem Humor u. Witz ausgestattet, daß sie die eklatanteste Wirkung hervorbringen muß, und gewiß wird sie bald von vielen Virtuosen, großen und kleinen, allenthalben nachgespielt werden, und viele werden eigends darauf reifen. Aber so wie der „Carneval von Venedig“ nur von Ernst gehört werden müsse, um in seiner ganzen graziösen Gestaltung, in seiner völligen kapriziösen Eigenthümlichkeit und Lieblichkeit aufgefaßt werden zu können, so wird auch diese herrliche Piece nur durch die eminente, unvergleichliche Ausführung dieses Giganten des Violinspiels jenen Reiz gewinnen, welchen sie bei dem Auditorium in so hohem Grade erregte. Viermal stürmisch gerufen, mußte Ernst, auf einstimmiges Verlangen, die Nummer wiederholen, die dann mit erneuertem Jubel aufgenommen wurde.

— Bei dem vierten Konzerte (zugleich sein Benefiz), das Freitag, den 6. d., stattfindet, wird Ernst seine berühmte „Elegie“ vortragen.

— Nach dem „Wanderer“ reist Frln. v. Sagan von Wien zu einem Gastspiel nach Hamburg, nicht nach Pesth, wie schon verlautete.

Dfner Sommertheater. Die hiesige Direktion, die stets bemüht ist, dem Publikum vergnügte Stunden zu bieten, hat auch für die gegenwärtige schlechte Sommersaison eine Oper aus tüchtigen Kräften improvisirt. So ward am verflossenen Freitag Bellinis Oper: „die Puritaner“ gegeben, in welcher der k. k. Hofopernsänger Herr Draxler den Sir George sang und darin, wie in Pesth, stürmischen und wohlverdienten Beifall erntete. Fast der ganze zweite Akt mußte wiederholt werden und Hr. Draxler wurde 10—12 Mal herangerufen. Hr. Schön von Temesvar, Hr. Rhaida von Linz und Frau v. Lukatsch wirkten zur Zufriedenheit mit. Nur konnte Dem. Nemeth in ihrer Parthie, selbst den bescheidenen Anforderungen des hiesigen Publikums, nicht genügen. Das Orchester, unter Müllers Leitung, so wie die Chöre, hielten sich wacker. Das Haus war gut besucht. —gr.

Cirkus der Herren Czuzent und Lejars. Sonnabend, den 31. Mai, wurde dieser vielbesprochene und längst erwartete Cirkus eröffnet, und, wie sich von selbst versteht, war, trotz

der bedeutend hohen Eintrittspreise, der Anbrang der Neugierigen so groß, daß viele hundert Menschen unbefriedigt zurückgehen mußten. — Den hohen Erwartungen war aber auch entsprochen. Wir begnügen uns heute mit der kurzen Relation, daß die Gesellschaft eben so zahlreich ist, als sie einige ausgezeichnete Mitglieder und noch ausgezeichnetere Pferde in ihrer Mitte zählt; daß Mad. Lejars so voll Anmuth u. Grazie die Krakovienne zu Pferde tanzt, daß man sie füglich die „Eisler der Kavallerie“ nennen könnte; daß das Pferd Buridan, das gelehrigste und manierlichste ist, das wir je in dergleichen Manégen gesehen; daß sich hier Alles durch Eleganz, Nobilität und Gentileffe auszeichnet und daß endlich, wenn man auch Vieles schon eben so gut und Manches auch noch besser gesehen hat, Alles doch einen höchst günstigen Effekt hervorbringt. Der Applaus des Publikums sprach sie in jeder Weise enthusiastisch aus — und die Wiener Guldigungen werden ohne Zweifel auch bei uns ihr Echo finden. D.

Kosaknotizen.

(Für Haushaltungen und Wirtschaften.) Die Industrie hat in unserer Zeit solche mächtige Fortschritte gemacht, daß man jetzt wohlfeilen Preises Luxus treiben und fashionable leben kann. So verschwindet in den Haushaltungen, die nur auf irgend guten Ton Anspruch machen wollen, nach und nach alles Geschirr von sogenanntem Steingut, und wird durch Porzellan ersetzt, weil dieses jetzt nur unbedeutend kostspieliger ist, und bei einer größeren Dauerhaftigkeit, eine ungemeine Eleganz mit Reinlichkeit verbindet. — Unter den größten und trefflichsten Porzellanfabriken der Monarchie nimmt jene zu Elbogen, der Herren Gebrüder Haidinger, den ersten Rang ein; ihre Waare ist so ausgezeichnet, daß genannte Herren bei mehreren Ausstellungen die goldene Medaille erhielten, und ihre Erzeugnisse werden auch gegenwärtig bei der großen Industrie-Ausstellung in Wien bewundert. Hier in Pesth haben die Gebrüder Haidinger eine Niederlage ihrer k. k. pr. Fabrik in der großen Brückengasse, im Theatergebäude, und wir empfehlen unseren geehrten Leserinnen einen Besuch dieses so reich sortirten Gewölbes, sie werden gewiß von den prächtigen und äußerst geschmackvollen Dingen, die hier in so großer Abundanz zur Schau gestellt sind, auf's Angenehmste überrascht werden. Diese Vasen, Urnen, Büsten, Kannen, Tafel-, Kaffe- und Theeservicen, in allen Größen und in jedem Umfange, diese niedlichen Zierrathen für Silberkästen, Toiletten u. Möbeln, in den schönsten Formen und mit den prächtigsten Malereien verziert, entsprechen gewiß allen Anforderungen, die man in neuester Zeit nur an dergleichen Produktionen zu stellen berechtigt ist. Dabei ist die Solidität dieser Waare notorisch und was unseren geehrten Leserinnen am Meisten auffallen wird, das ist der äußerst billige Preis, der in neuester Zeit bei diesen Artikeln auf eine beinahe fabelhafte Wei-

se herabgesetzt wurde. — Also kein Steingut mehr, sondern niedliches, edles Porzellan! F.

— M. G. Saphir in Wien läßt in seinen neuesten witzigen „marinirten Lutti-Frutti“ auch unserm Stadtwäldchen die Geißel seiner Satyre empfinden und nimmt es hart mit. Das schmerzt uns sehr, da dies doch der einzige Spazierplatz ist, dessen wir Pesther uns zu erfreuen haben. Wir trösten uns aber damit, daß es schon lange her sein müsse, daß der geistreiche Humorist diesen nun wirklich so anmuthig gewordenen Prater Pesths besuchte; denn er versetzt ganz gemüthlich den Dfner Schwabenberg in die Ebenen des Pesther Stadtwäldchens, was auf ein ungetreues Gedächtniß schließen läßt. D.

— Nach der „Pesther Zeitung“ sollen die Pesther Fiaker gesonnen sein, Stellwagen in die Dfner Gebirgsgegenden zu etabliren. So sehr wir eine solche Einrichtung willkommen heißen würden, so hätten wir doch gewünscht, daß sie nicht von den Fiakern ausginge; denn sie würden dieselbe nur dazu gebrauchen, um alle Konkurrenz zu unterdrücken, und die Wagen in solchem Zustande erhalten, daß kein honetter Mensch sich derselben gern bedienen und nothgedrungen sein würde, immer und ewig zu den enorm theuern Fiakern zurückzukehren, wie dies bei den zeitherigen Gesellschaftswagen in das Stadtwäldchen — die nicht viel besser als ausgemusterte Leichenwagen aussehen — der Fall ist.

— Der in Preßburg erscheinende „Hirnök“ und sein Beiblatt „Századunk“ hören mit Ende dieses Monats zu erscheinen auf.

— Von Julius Seidlitz wird ein Operntext erwartet, zu der dem berühmte Pianist N. Williams die Musik zu komponiren versprochen hat.

Edward Pick, dieser berühmte Mnemoniker, der in Wien so eben die glücklichsten Proben seines ausgezeichneten Talentes ablegte und auch zwei Ciclusse Vorlesungen mit dem besten Erfolge hielt, ist gegenwärtig in Pesth und wir wollen hoffen, daß er auch uns Gelegenheit geben wird, von seinen Geistesgaben zu profitieren.

— Man liest im Wanderer: „Von Pesth erwarten wir täglich durch die dortigen Journale die Beweisführung, daß die Lejars u. Guzent keine Franzosen, sondern geborne — Ungarn seien.“ (Bis jetzt ist diese Beweisführung ausgeblieben. Die Nationalität der H. Guzent und Lejars wird ohnedies nicht bezweifelt.)

Modenbild. Nr. 19.

Paris, 20. Mai. Neueste Sommeranzüge für Damen.

Bei Gelegenheit dieser schönen Toiletten, machen wir wiederholt auf die Arbeiten des Hrn. Mindszenty (große Brückengasse, „zum gold. Elephanten“) aufmerksam, der die elegantesten Roben und sonstige Anzüge nach den neuesten Pariser Modellen, in deren Besitz er vorzugsweise ist, zur größten Zufriedenheit verfertigt.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 39.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.